

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Leopold Kordeck.

VI. JAHRGANG.

N^o 69.

Montag am 26. August

1844.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen, und allmonatlich ein in Wien von Meisterhand in Kupfer gestochenes kolorirtes Kostumbild, illyrische Volkstrachten in Doppelfigur enthaltend, in Großquart. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert portofrei ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man in der Buchhandlung des Herrn Georg Lercher am Hauptplatze.

Nekrolog.

BARTHOLOMAEUS KOPITAR.

Am 11. d. M. starb nach langem Krankenlager der k. k. Hofrath an der Hofbibliothek, Herr Bartholomäus Kopitar, einer der ausgezeichnetsten Philologen, gegenwärtig wohl der bedeutendste Slavist Oesterreichs. Er wurde geboren den 28. August 1780 zu Meynje in Oberkrain. Vom Jahre 1790—1800 studirte er zu Laibach, vollendete dann das Studium der Rechte an der Universität zu Wien und wurde 1810 an der k. k. Hofbibliothek angestellt. Durch gediegene Kenntnisse, Eifer und die thätigste Verwendung zeichnete er sich so sehr aus, daß er 1814, obwohl als jüngster Beamter, allein nach Paris abgesendet wurde, um die von den Franzosen während der Invasion 1809 an sich genommenen Schätze der Hofbibliothek wieder zurückzubringen. Diesen Auftrag führte Kopitar auf das entsprechendste aus. Von frühester Jugend an war das gründliche Studium der slavischen Sprache und Literatur seine Lieblingsbeschäftigung, und er hat in diesem Fache Arbeiten geliefert, die der vaterländischen Literatur zur größten Ehre gereichen, und welche auch vom Auslande auf das ehrenvollste anerkannt wurden. Vor Allem bemerkens- und rühmensewerth ist seine gediegene „Grammatik der slavischen Sprache in Krain ic.“ welche durch zufällige Veranlassung entstand und 1808 zu Laibach erschien. Zur Charakteristik ihrer Vortrefflichkeit mag folgende Stelle dienen, welche in einer, eigentlich gegen Kopitar gerichteten Schrift (Clovenischer UWC-Krieg, Laibach 1833) enthalten ist: „Wenn wir im gegenwärtigen Aufsatze die Ansichten Kopitar's mehrmals zu bestreiten veranlaßt werden, so wollen wir dadurch seiner wohlverdienten europäischen Celebrität ic. keineswegs zu nahe treten ic. Kopitar's Grammatik ic. gehört zu den einflussreichsten philologischen Arbeiten, die wir kennen. Bis dahin war keine slavische Grammatik erschienen, die auf der Basis

allgemeiner (und namentlich klassischer) philologischer Bildung ruhend, sich durch Berücksichtigung aller slavischen Dialekte auf einen höheren Standpunkt erhoben hätte, und so historisch und philosophisch zugleich gewesen wäre. Durch dieses klassische Werk behauptet Kopitar das unbestreitbare große Verdienst, die Slaven in Krain und Innerösterreich zum Selbstdenken angeregt zu haben.“ — Einzelne Abhandlungen, Recensionen, dann kleinere Aufsätze und Notizen von ihm, meistens historischen und linguistischen Inhalts, welche sich sowohl durch Gründlichkeit und Gediegenheit, als durch eine gewisse Markigkeit, Lebhaftigkeit und höchst interessante Unumwundenheit unterscheiden, befinden sich in den „vaterländischen Blättern“ und zwar (u. A. patriotische Phantasieen eines Slaven über die Zerstückelung der slavischen Mundarten und die Hilfsmittel, sie zu studiren, wurde auch in's Böhmisches überfetzt); — in den österreichischen Annalen der Literatur (u. A. eine Recension von Dobrowsky's Slavin); — in der Wiener allgemeinen Literatur-Zeitung (u. A. eine Anzeige von Leake's researches in Greece über neugriechische Sprache und alte Aussprache, die ein Paar kleine Schriften Reiblinger's in Melk veranlaßte, welche Kopitar wieder in den Jahrbüchern der Literatur beleuchtete); — in den Jahrbüchern der Literatur, deren Redaktion Kopitar 1829 für einige Zeit übernahm, um sie jedoch schon wegen physischen Zeitmangels 1830 wieder aufzugeben. (Von seiner Hand sind darin enthalten: Eine Anzeige von Majo's philologischen Entdeckungen (erschien auch in französischer Uebersetzung in der Revue encyclopédique), ein Artikel über Wuk's serbisches Wörterbuch; eine Recension über Dobrowsky's Institutiones linguae slavicae, ein Artikel über die russische kormezaja kniga, in dessen Folge die deutschen Kanonisten auch das russische, wallachische und neugriechische Kirchenrecht in ihre Compendien aufnahmen; eine Anzeige von Fauriet's griechischen und Wuk's serbischen Volksliedern, die z. B. in der englischen history of fairies citirt wurde; Selich's Biographie, die ins Französische überfetzt ward; in Leake's researches ein Artikel über

die Bulgaren, Wallachen und Albanier, der vielleicht B. Zyländer's schönes Werk über die Albanier und ihre Sprache veranlaßte. Kopitar's jüngste slavische Arbeit ist die Redaktion des Textes zur *Editio princeps*, des ältesten polnischen, in St. Florian entdeckten Psalters, und die Herausgabe eines uralten, glagolitischen Fragmentes u. s. w. Im verflossenen Jahre erhielt er den Orden *pour le mérite* der auswärtigen Section und in diesem Jahre wurde er zum Hofrath befördert.

„Sonntagsblätter.“

Blumenkelch.

(Zur Composition.)

Mein Herz war eine Blume,
Im Frühlingsstrahl erblüht,
Auf deren grünen Blättchen
Nur Jugendlust geglüht.

Da zogen schwere Wolken,
Da saufte kalter Wind:
Die Blume ward entblättert,
Ach grausam, unverdient!

Die Blättchen sind am Boden,
Der Kelch, er steht zwar wohl,
Doch ist er bis zum Rande
Mit heißen Thränen voll!!

Othmar von Calce.

Sitten der Krainischen Gulp-Bewohner.

Von Leopold Kordeck.



leich im Anfange dieses Semesters bei der Erklärung der Bilderbeigabe für Juli, betreffend den Brautzug aus Pölland in Unterkrain, versprochen wir, die Sitten und Gebräuche der Pölländer, wie überhaupt der Bewohner jener Gegenden von Unterkrain ausführlicher zu würdigen, die südöstlich an Croatien gränzen und den Siz der sogenannten weißen Krainer (*béli krajnzi*) bilden. Vor Allem folge hier die Bemerkung voraus, daß einige Ortschaften dieses Landstriches von disunirten Griechen (*Staroverzi*) bewohnt sind, welche ihre eigene Tracht, ihre eigenen altherkömmlichen Sitten und Gebräuche haben, denen sie treu und beharrlich anhängen, und daher sich immer gleich bleiben, wie sie seit Alters her von der türkischen Gränze eingewandert sind. Der Bezirk Krupp allein zählt in zwei bedeutenden Ortschaften bei 500 solcher wallachischer Einwohner.

Wir beginnen mit den Hochzeiten. Die Werbungszeremonie, die fast in allen Gegenden Krains, mit kleinen Abweichungen etwa, dieselbe bleibt, bedarf keiner besondern Beschreibung, wie wir auch überhaupt Alles übergehen, was mit den allgemeinen Hochzeitsgebräuchen Krains synonym ist. Gewöhnlich wirbt der eigene Vater mit einem Nachbar oder Verwandten bei den Eltern der Braut für seinen Sohn, der ihn bei der Werbung begleitet. Die Werber heißen *profnazhi* oder *snubazhi*. Sind die Angelegen-

heiten so weit gediehen, daß Alles einig ist (die gewöhnlichste Zeit des Freiens ist immer die Carnevalszeit), so holt am Tage der Copulation der Bräutigam mit seinen Gästen die Braut im elterlichen Hause ab. Sie reichen einander die Hände, die der Speisemeister (*Starasthina*) mit einem weißen Tuch umwindet und die Brautleute mit Wein besprengt. Dies heißt: *Hifhna poroka* (häusliche Trauung). Nach der kirchlichen Copulation geht man gewöhnlich auseinander, und erst Abends kommt man im Hause der Braut wieder zusammen. Der Anzug der Braut ist bereits beschrieben worden. Der Bräutigam trägt eine weiße, ungarische Tuchhose (*hlazhe*), eine blau- oft weißtuchene Weste (*sabunez*), einen Tuchmantel (*kapenek*) mit einfachem Kragen, und an einigen Orten auch zwei rothe, Kreuzweise über die Brust geschlagene Tücher (*robzi*) und auf dem Kopfe eine rothe oder blaue Tuchmütze (*zhapiza*), hie und da auch einen Filzhut. Die Beschuhung bilden die bereits beschriebenen Spannen. Tritt nun die Braut aus dem väterlichen Hause, so darf sie ja nicht durch das gewöhnliche Hausthor hinausgehen, sondern muß den Ausgang durch die Seiten- oder Hinterthüre nehmen. Der Bräutigam setzt ihr seinen Hut auf und gibt ihr seinen Mantel um. Im Vorhause muß sie sich auf einem niedern Stuhle niederlassen. Ein kleiner Knabe (*kolénzhik* genannt) wird ihr auf den Schooß gegeben, den sie mit einem Halstuch und einem Brotlaibe (*vertanj*) beschenken muß. Mit der Braut trägt einer der Gäste ein zweites solches Brot von bedeutender Größe. Dasselbe wird ober dem Tische in einem Tuch aufgehängt und nach der Hochzeit theilt der Speisemeister das Brot in zwei Hälften; die eine wird sogleich an die männlichen Gäste ausgetheilt, die zweite erhält die Braut, um solche erst Sonntags darauf auf dem Kirchgange unter ihre Bekannten, die ihr eben begegnen, zu vertheilen. Der Priester erhält gewöhnlich davon auch seinen Antheil und nebstdem ein buntes Tuch.

(Beschluß folgt.)

Das Strumpfband.

Novellette von Joseph Buchenhain.

(Fortsetzung.)

„Eure Hoheit geruhen, mich mit der angenehmen Gelegenheit zu beehren,“ sprach der Beschenkte mit einem Blicke auf den blitzenden Solitair, „einem so erlauchtem Hause aus Eigenem, ohne auswärtige Beihülfe dienen zu dürfen.“

„Sehr gerne, aber der Preis dürfte etwas hoch steigen, höher vielleicht, als wir beide glauben, denn ich habe Winke; indeß ist mir nichts an vielen tausend Thalern, wohl aber Alles am Strumpfbande gelegen, darum wäre solchergestalt Euer Anerbieten —“

„Höchst ehrend für mich, jedoch nicht unausführbar!“ bemerkte mit unterthänigem Selbstgefühl der Bürgermeister.

„Nun gut, aber um jeden, selbst um den unerhörtesten Preis, wohlgemerkt!“

„Hoheit, mein Versprechen werde ich als Ehrenmann zu halten wissen.“ —

„Ich zweifle nun nicht mehr. Nebst dem richtigen Ersatz Eurer Vorschüsse wird Euch von meinem Vater, dem Könige, noch ein Orden durch mich im Voraus zugesichert. In wenigen Monaten bin ich von England wieder zurück, um das Strumpfband in Empfang zu nehmen und mein Versprechen zu erfüllen. Somit bleibe ich Euch bis dahin sehr obligirt.“

Der Fremde war bei diesen Worten aufgestanden und hatte zum Zeichen des Abschiedes dem Entzückten seine Hand vornehm hingereicht. Bevor das Stadtoberhaupt dieselbe jedoch zum Munde führen konnte, war der Prinz aus dem Gemache verschwunden und das dumpfe Rollen eines Wagens deutete alsbald, daß er das Haus verlassen habe, an.

„Ach wie gnädig, ach wie gnädig!“ rief der Zurückgebliebene, im Zimmer auf- und ablaufend und sein Geschenk betrachtend: „doch was wird der gewaltige Prinz sich von mir denken, daß ich ihn so ohne alle Lebensart allein gehen ließ — o mein Kopf, mein Kopf.“ — Dieses und Aehnliches brummte, zur Gesellschaft zurückkehrend, der Alte. Er nahm den Sitz vor einem der großen Spiegel, um sich an seiner linken Seite den zu erhaltenden Orden recht lebhaft vorzustellen; denn einen Orden, nur einmal einen Orden! das war sein stärkster Wunsch. In diese seligen Gedanken vertieft, gab er auf mehrere Anfragen verkehrte Antworten, und wurde des allmählichen Entfernens der Gäste kaum gewahr. Seine Gemahlin, die das Betragen ihres sonst jovialen Mannes nicht begreifen konnte, suchte ihm auf allen Seiten beizukommen. Sie wurde aus ihm jedoch nicht klüger. Immer lachte er träumend, immer und immer hingen seine Blicke an der glänzenden Fläche dieses oder jenes Spiegels, wobei, wie natürlich, stets die linke Seite Licht gewinnen mußte. Liebkosungen und Scheltworte, Schmollen und Bitten, selbst die Migräne, von der die Frau Bürgermeisterin befallen wurde — Alles war fruchtlos geblieben. Er hielt sein Versprechen bis auf die Angabe, daß der Fremde ein Prinz gewesen sei, fest und getreu.

„Ein Prinz, ein Prinz!“ ging es von Mund zu Munde. Der darüber befragte Thorschreiber wußte zwar nichts davon, außer daß am bewußten Abende ein eleganter Reisewagen zum Thore herein und nach wenigen Stunden wieder zurückgefahren sei, allein gegen die Behauptung des Stadt-Chefs ankämpfen, hieße gegen den Strom schwimmen. Das Ansehen des Bürgermeisters war durch diesen Vorfall unendlich gestiegen und seit dieser Zeit mußte man in besonderer Gnade bei Seiner Gestrengen stehen, um sich eines Gegengrußes von ihm zu erfreuen.

Unterdessen war der allgemein verlautbarte Tag zum öffentlichen Verkauf des regierungsräthlichen Nachlasses herangekommen. Zahlreiche Lizitanten hatten sich eingefunden. Die Versteigerung ging ihren gewöhnlichen Gang. Endlich, ganz zuletzt, wurde das verhängnißvolle Strumpfband um ein Unbedeutendes ausgerufen und die Umfrage gestellt, wer solches um den Schätzungswerth zu erstehen wünsche.

Die Anwesenden lachten.

Die Grafenkrone, die Buchstaben G. B. v. St. flim-

merkten vor den Blicken des Bürgermeisters, als er sein „Bezahlt!“ ausrief.

„Hundert Thaler!“ tönte es plötzlich aus einer heisern Kehle. Alles sah sich nach dem Sprecher um, der das Anbot gethan hatte. Ein bleicher, hagerer Mann mit durchdringenden schwarzen Augen, gut costumirt, drängte sich durch die Menge näher zum Auctionstische. Man wollte in ihm den Agenten eines großen Handlungshauses der Residenz erkannt haben.

„Noch einen Thaler mehr!“ deutete der Bürgermeister dem verwundert aufhorchenden Ausrufer zu, sich gemächlich auf seinem Sitze ausstreckend.

„Fünfhundert Thaler!“ sagte jetzt der Fremde ruhig und kalt.

Der Ausrufer wiederholte die Summe, das plötzlich sich so vertheuernde Strumpfband nach allen Seiten wendend.

„Einen Thaler mehr!“ riefen Seine Gestrengen.

Unter den Anwesenden, die mäuschenstill die Scene umstanden, aber herrschte ein heiteres Lächeln, indem Alle in dieser Versteigerung irgend einen Scherz erwarteten.

„Zwölfhundert Thaler!“ erscholl es wieder, und zornerglühend überbot das Oberhaupt der Versammlung diesen Ruf wieder mit einem Thaler.

Die Zuhörer erstaunten. Zum Scherz war die Sache zu ernsthaft und einen Ernst konnten sie sich bei dem nur geringen Werthe des Gegenstandes nicht denken.

Der Unbekannte bot eben zwölftausend Thaler.

Mit einem wüthenden Blicke auf den Bestbieter, der ruhig da stand, als handele es sich um eine Kleinigkeit, setzte der Bürgermeister wieder einen Thaler zu.

„Nun denn — vierundzwanzigtausend Thaler!“ erklang es von den Lippen des Heisern. Die Lizitanten schauerten förmlich zusammen und besahen der Curiosität wegen das Strumpfband von allen Seiten.

„Sie sollen sitzen bleiben!“ stöhnte der Bürgermeister.

„Sie oder ich!“ war die kalte Antwort des Fremden, dessen Hand an der linken Seite, als brenne es dort, heftig zu klopfen begann.

Der Stadt-Chef hatte die Bewegung allzugut verstanden. Ich oder er kann der Beglückte sein, dachte er sich. „Dreißigtausend Thaler!“ lallte sein Mund.

(Beschluß folgt.)

Nesseln.

Hund und Stoc.

2.

Stand und Rang wird nun bemessen
Nach dem Stoc, dem zweiten Ich,
Decker Freund und Braut vergessen
Um ein Hündlein sicherlich.

Dhne Stoc nun keine Augen,
Wie am Hund das Wissen liegt,
Denn an Krücken geht die Tugend,
Seit sich schmeichelnd Treue schmiegt.

Dr. Rudolf Puff.

Anekdoten.

Kürzlich trat eines Morgens ein Berliner Handwerker in die Arbeitsstube und sprach zu seinem Gesellen: »Höre Er Mal, lie-

derlicher Feselle, wat soll ich mit Ihm bejinnen? Er verdient wohl, daß ich ihm beide Augen ausichlage! Wohnt in meener Hinterstube und sieht nich Mal, daß das Diebsjesindel das ganze Bettjerwand rausgestohlen!« — »Meester, kränken Sie mir nich! Det is nich meene Schuld. — Wäre es vorne jesehen — à la bonheur! aber in der Hinterkammer — ne, hinten hab' ich keene Augen, un' ich bin mir, Gott sei Dank, keener Mißjeburt nich bewußt!«

Ein schlichter Landmann, welcher noch nie einen Eisenbahnzug gesehen hatte, stand während eines heftigen Regens unter einem offenen Regenschirme an einer Barriere und sah mit unbeschreiblichem Staunen der so eben heranbrausenden und wie ein wildes Pferd schnaubenden Locomotive entgegen. Ein Anwesender, welcher des Landmanns Verwunderung bemerkte, eilte auf ihn zu und rief hastig: »Um Gottes willen, lieber Freund, machen Sie den Schirm zu, damit die Locomotive nicht scheu wird.« Der verdugte Landmann trat erschrocken zurück, schlug den Regenschirm zu und sah ängstlich dem eben vorüberbrausenden Dampfwagen nach.

Feuilleton des Mannigfaltigen.

(Abreise Seiner Majestät des Kaisers von Wien.) Heute am 26. Morgens treten, nach dem Berichte des »Wanderers«, Seine Majestät unser allverehrter Kaiser die Reise nach Laibach und Triest an, und werden den Weg bis Gloggnitz auf der Wien-Gloggnitzer Eisenbahn in einem Separat-Train zurücklegen. Alle Stationsplätze der Bahn werden aus diesem höchst erfreulichen Anlasse festlich geschmückt sein.

(Erdbeben.) Nach Smyrnaer Blättern wurden die Bezirke vom Irak bis Japahan am 12. Juli von einem schrecklichen Erdbeben heimgesucht, welches in der Stadt Meaneh die Hälfte der Häuser zerstörte und viele Einwohner unter den Trümmern begrub. Mehrere benachbarte Städte hatten gleiches Schicksal und einige Dörfer wurden gänzlich von den sich öffnenden Abgründen verschlungen.

(Eine schreckliche That.) In St. Leu faßte kürzlich ein Steinbrecher aus Eifersucht den Entschluß, sich und seine beiden Kinder, Knaben von 6 und 8 Jahren, ums Leben zu bringen. Er legte in dem Steinbruche einen Stein so zurecht, daß er bei der ersten Berührung herabstürzen mußte, und stellte sich sammt den Kindern unter denselben. Der ältere von den Knaben, dem es doch etwas seltsam bei diesen Vorkehrungen zu Muth war, sprang indes im kritischen Augenblicke, seinen Bruder nachziehend, hervor. Beide Knaben wurden gerettet, der Vater aber vom Steine zerquetscht.

(Amusantes.) Ein Reisender, erzählt der »Dorfsbarbier«, trat in einem Gasthofs ab und ließ sich einen Barbier holen. Letzterer erschien und brachte einen schwarzen Pudel mit. Beim Einseifen des Fremden stellte sich der Pudel plötzlich auf die Hinterbeine und fing an zu bellern. »Was fällt denn Ihrem Pudel ein?« fragte der Reisende. — »Halten zu Gnaden!« versetzte der Barbier, »wenn ich rasire, fällt manchmal ein Stück Backen ab, das frist er gern. Heute scheint er gerade recht Appetit zu haben. Es ist sonst ein gutes Thier, aber Hunger thut weh — halten zu Gnaden!«

(Stählerne Lettern.) Einem Herrn Abliker in Paris soll es gelungen sein, stählerne Lettern statt der bleiernen zu verfertigen. Die Maschine, deren er sich dabei bedient, soll so einfach sein, daß man in einem Tage 80.000 Lettern damit schlagen könne. Allerdings würde dies eine sehr interessante Neuerung in der Typographie hervorbringen.

(Alte Säuglinge.) In Mexiko ist es nichts Seltenes, daß Säuglinge Holz aus dem Walde holen. Die Kinder rauchen oft schon ihre Cigarren und werden noch gesäugt.

(Die Königin Victoria von England) ist am 6. August um 7 Uhr früh auf dem Windsorhschloße eines Prinzen glücklich genesen.

(Ein Wunder.) Vor einigen Tagen fiel in Pesth der sechsjährige Knabe einer Frau sammt ihrem Moys in den Stadtwaldschentich und — o Wunder! — die Mutter schrie zuerst nach ihrem Sohne.

(Ein geheimes Sittentribunal) wird gegenwärtig in den vereinigten Staaten Nordamerikas errichtet und zwar: Für Handwerker, die sich kein Gewissen daraus machen, ihre Kunden Monate lang auf die Arbeit warten zu lassen, die sie in acht Tagen zu liefern versprochen (worunter ohne Zweifel die Schneider zuerst zu rechnen sind); dann für Krämer, die zu übertrie-

benen Preisen verfälschte Waare verkaufen; für Wucherer, die durch Zinsen verschwenderische Jünglinge zu Grunde richten. Alle diese Genannten werden nämlich incognito gewarnt, sich nicht der Gefahr auszusetzen, öffentlich als Lügner und Betrüger bekannt gemacht zu werden. — (Ist nachahmungswürdig.)

Erklärung.

Im Blatte Nr. 64 der zu Carlsstadt erscheinenden Zeitschrift: »Der Pilger« steht eine Correspondenz aus Laibach, betreffend den kurzen hierortigen Aufenthalt des Herrn M. G. Saphir und die vom Gefertigten arrangirte Academie desselben.

Da diese Correspondenz, obschon mit einer hier bekannten Chiffre unterzeichnet, aus dem Grunde, weil darin des Unterzeichneten in gleichem Maße überwiegend mit Lob, als des berühmten Schriftstellers, Herrn M. G. Saphir's, in Bezug seines Benchmens mit Tadel erwähnt wird, leicht die Vermuthung entstehen ließe, der gegen Erwarten Gelobte könne direkt oder indirekt zu diesem unvermutheten Angriffe des Herrn Saphir Veranlassung geboten haben: so findet sich der Unterzeichnete genöthigt, zu erklären, daß er an dem fräglichen Berichte durchaus keinen Antheil habe. Von etwaigen Gefälligkeiten, die er einem Manne erwiesene, den er längst hochachtet, bedurfte es wahrlich keines öffentlichen Aufhebens; es geschah ja zugleich im Interesse des hiesigen Publikums, das Herrn M. G. Saphir's humoristische Vorlesung gewiß stets zu den seltensten Genüssen rechnen wird.

Kleinigkeitskrämer und Consoften werden jezt mit witternder Nase rufen: »Aha! er fürchtet sich!« — Diesen Herren antworte ich ganz kurz: Als Schriftsteller und Redakteur meines Blattes erkenne ich keine literarische Notabilität über mir, der ich nicht jederzeit mit Muth und Würde zu antworten, oder einem etwaigen Angriffe gehörig zu begegnen wüßte. Die Motive dieser Erklärung sind daher lediglich nur in der Pflicht, vor dem Publikum mich zu rechtfertigen, und in der Achtung, die ich gegen Herrn M. G. Saphir als Schriftsteller und Collega hiermit wiederholt ausspreche, zu suchen.

Leopold Kordeck.

Kunsthricht.

Wir machen das kunstsinne Publikum von Laibach und der Umgebung hiermit aufmerksam, daß unser vaterländischer Historienmaler, Herr Matthäus Langus, seit einem vollen Jahre mit dem Ausmalen der neuen Kuppel der hiesigen Domkirche beschäftigt, seine kunstreichen Fresco-Arbeiten binnen wenigen Tagen vollenden und dem Blicke bloßstellen werde.

Das Gerüst soll noch im Laufe dieser Woche abgenommen werden. Allen Kunstfreunden steht sonach gewiß eine freudige Ueberraschung bevor, indem nach unserer Meinung der fleißige Künstler sich hier selbst übertroffen hat. Den hellgrünen Stein, den man in Oberkrain bricht, sehr passend als Hintergrund, erblickt das Auge die herrlichen Figuren wie getrennt vom Steingewölbe, auf Wolken frei in den Lüften schwebend, und muß das lebendige Colorit, die Trefflichkeit der Zeichnung, noch mehr aber die treu nachgeahmte Manier des alten Meisters bewundern, die dem Künstler hier so gut gelungen. Die Vergoldungen im untern Theile an den großen Fenstern und an den Säulen, sind sehr reich, die Arabesken und Verzierungen meisterhaft. Das Ganze wird, des Gerüstes entledigt, dem freien Auge unstreitig einen überraschenden Anblick gewähren.

Die Redaction.

Mandeln auszulesen.

1.

(Zweifelhlig.)

Jeder Mensch hat die zwei Ersten und auch eine Dritte; aber nicht jeder Mensch hat diese Dritte für das Leid desjenigen, der die Erste ist. Das Ganze ist eine Waffe, zum Zeitvertreibe noch hier und da im Gebrauche.

2.

(Dreifelhlig.)

Die ersten Zwei sind in jedem Gasthause, in jeder Wirthschaft zu treffen, sie sind die äußere Hülle so manchen Geistes, den wir suchen, und Mancher schon hat einer aus ihnen mit einem einzigen Dritten bis auf den Grund gefehen. Die Dritte ist bald edel, bald gemein, bald schön, bald häßlich, bald erhaben, bald niederträchtig; sie ist nur in der Schweiz und dennoch in jedem Gesichte; eine letzte davon geht sicher unserem Tode voraus und eine erste entscheidet nicht selten das Spiel. Das Ganze gehört in das Gebiet der Mechanik, und manches schwere Stück ist dadurch sehr bald zur Höhe gelangt.

M o s c u s.